

Alfred Kerr

Autor(en): **Rychner, Max**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Neue Schweizer Rundschau**

Band (Jahr): - **(1927)**

Heft 12

PDF erstellt am: **05.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-758341>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Alfred Kerr

Von Max Rychner

Nun fällt auch Kerr vorübergehend dem Dezimalsystem zum Opfer: er wird sechzig. Sympathien kommen ans Licht, die bisher verborgen sich selbst genügten; Abneigungen erwählen sich diesen Mann zum Objekt, von dessen Dasein das ihre abhängt. Die Stunde, die über meine Bewunderung für Kerr entschieden hat, liegt zurück in meiner Gymnasiastenzzeit. Wir rätselten über Gedichten Georges, schwelgten in Hofmannsthals Versen, verwechselten uns mit Tonio Kröger, wir gefielen uns im satirischen Pathos der *Fackel*. Zudem galt uns als geistige Verlotterung, das letzte Feuilleton Kerrs im roten *Tag* nicht zu kennen. Was gingen uns die Gegensätzlichkeiten dieser Geister an! Jede neue Generation weiß Unvereinbares zu vereinen, sie sucht die ihr notwendigen Substanzen, wo sie in Gottesnamen sind. Von Kerr wurde die unsere angezogen und festgehalten, weil auch er Grenzen zwischen getrennten Bereichen durchstieß, Dinge verknüpfte, Einheiten aufwies. So drohend hatte noch niemand die Kritik als der Dichtung ebenbürtige Kunstgattung erklärt, so stolz pochte keiner auf die Vernunft als schöpferisches Element. Kerr, das ist der Mut zur Bewußtheit, zur Helle, zur Ironie. Zartheit und Possenreißerei, Ernst und Lustigkeit, Hingabe und Hinrichtung – das alles ist nach einer neuen organischen Gesetzlichkeit gemischt. Fünf Bände Kritiken, darin mathematische Sachlichkeit und intime Konfessionen, Subjekt und Objekt der Kritik seltsam vertauscht und gegeneinander gesetzt, zwischendrin Spielereien aus reiner Spielfreude, die mitunter zufällig einem Autor den Hals kosten, handwerkliche Winke über dramatische Technik, psychologische Blitzlichter usw. Kerr ist nicht lehrhaft, nicht dogmatisch verkrustet – wie wohltuend bei einem deutschen Kritiker! Nicht zu überreden, zu überzeugen ist er da. Und er verschmäht die kindliche Magie jener raunenden Tiefschwätzer der Kritik, die jedesmal mit ihrer Gottesauffassung oder mit dem Wesen der Kunst beginnen und nie zur Sache kommen. Das Gesamtwerk Kerrs ist von einem Menschen geschrieben, den das Erkennen in heitere Laune versetzt. Selbsterwürfnis ist weder ethisch noch künstlerisch ein wertvollerer Zustand als Harmonie, Welt-schmerz deutet nicht ohne weiteres auf wertvollere Seelentiefen als Welt-

freude. Welch ursprüngliche und dabei raffinierte Begabung bei Kerr, die Seligkeit des Daseins auszukosten und in sich zu produzieren! Dazu bedarf es nicht der Glückserwartung, sondern zielbewußter Willensakte. Das bedeutet errungene, nicht bloß geschenkte Gnade.

Es ist eine männlich klare Form der Schicksalsbewältigung. «Ein lächelnd-großes Daseinsgefühl» – welch unvergeßliches Wort eines Progenen desselben.

Zu einer Zeit, da die Dichter ihre reinsten Sprachfiguren der Schwer-
mut, dem Weltverzicht abgewannen, hat Kerr sich unserem Erdbällchen
an die Brust geworfen. Und zu einer Zeit, da junge Dichtungsbeflissene
das rasende Leben anjauchzen und salopp über die Literatur daherreden,
besteht derselbe Kritiker auf der unbequemen Forderung der Kunst-
vollendung. Kerr ist vollendet human mit Leuten, die ihren Beruf, Kohl
zu pflanzen, treu verwalten. Die menschlichen Begegnungen in seinen
Reisebüchern sind von Sympathie und Humor überglänzt. Doch in den
Bereichen der Kunst hören die Gefühle kollegialer Verbindlichkeit
gründlich auf. Die Gefährlichkeit, die bösartige Sprungbereitschaft, der
elegante Prankenschlag – das gehört zu den Schönheiten im Dasein und
Wirken Kerrs. Man unterschätzt leicht das Negative im kritischen Werk;
doch erledigt sich das Wertlose erst dann recht, wenn ein Wertauf-
spürer es erledigt hat. Und die bejahenden kritischen Positionen ge-
winnen erst ihre erhöhte Bedeutung in einer Hierarchie der Werte, die
mit Null anfängt. Es gibt eine Kunst der psychologischen Analyse, die
ohne Wertbewußtsein auszukommen vermag, die an jedem beliebigen
Schriftwerk sich einfühlend entfaltet, die Intentionen und Velleitäten
des Autors wichtig nimmt, im Anempfinden flink und im Vergessen
rasch ist. Der Psycholog in Kerr erlag nie seiner schweifenden Neugierde;
der Künstler blieb schonungslos dem Ewigkeitszug zugewandt. Das
Organ für den Ewigkeitszug zu haben! (Zeitgenossen!) Zwischen Null-
punkt und Ewigkeitszug gliedert sich eine ganze seelischgeistige Ord-
nung. (Kein System!) Bei Kerr ist sie sichtbar, spürbar, denkbar; blank
und glänzend herausgearbeitet. Sie lag in ihm, er hat sie in tausend ge-
spannten Stunden aufgedeckt und in die Sprache übertragen. Da ist
Ja und Nein, Oben und Unten, Mitte und Peripherie energisch unter-
schieden. Das schenkt jenes Vertrauen in eine Leistung, die in sich
ihre genaueste Richtigkeit hat. Man ist nun einmal so, daß man nach
Gewißheit verlangt; falls man sie selber nicht in sich erzeugt, sucht man
sie beim Kritiker. Nie vergeblich sucht man bei Kerr – einer der
Gründe, wie ich annehme, weshalb man zu ihm zurückkehren kann.

Es ist nicht sehr dankbar, über Kerr in ein paar Zeilen Dinge zu sagen, die er längst besser gesagt hat. Aber ein Autor weiß nicht immer, wodurch er bei späteren Generationen nachwirkt. Ich suchte es, soweit es mich betrifft, anzudeuten. Wichtiger als Einzelheiten ist die Tatsache, daß sein Werk lebt und fortzeugt. Es ist das heimliche Gesetz des Schönen, daß es fortzeugend Schönes will erwirken. Das Schöpferische eines Kunstwerks erweist sich an seiner befruchtenden Kraft. Nicht Nachahmer werden ihm erstehen, sondern dankbereite Nachfahren, deren Stolz fordern, nicht verbieten wird, zu bekennen, wo sie suchten, lernten, und wo sie sich selber zu finden lernten. . .

Froher Lynkeus! Noch lange wandle hienieden, im Sonnenlicht, im Rampenlicht – ein Bestrahler, wohin er sich wende!